

Sonderabdruck

NEUE JAHRBÜCHER

FÜR

DAS KLASSISCHE ALTERTUM
GESCHICHTE UND DEUTSCHE LITERATUR

UND FÜR

PÄDAGOGIK

HERAUSGEGEBEN VON

JOHANNES ILBERG UND BERNHARD GERTH

NEUNTER JAHRGANG 1906

XVII. UND XVIII. BANDES 10. HEFT

Ausgegeben am 30. November 1906



LEIPZIG
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER
1906





Sonderabdruck aus den Neuen Jahrbüchern. Jahrgang 1906. I. Abteilung. XVII. Band. 10. Heft.
Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.



DAS ÄLTESTE FRANZÖSISCHE TRISTANGEDICHT

Von Wolfgang Golther

Jakob Grimm schrieb 1812 für die Leipziger Literaturzeitung eine Anzeige über das 'Buch der Liebe', das Büsching und von der Hagen 1809 herausgegeben hatten, wo der Frankfurter Druck des deutschen Prosaromans von Tristan und Isolde (1587) mitgeteilt war. Dabei besprach er mit erstaunlicher Gründlichkeit und wunderbarem Scharfblick alle damals bekannten Wendungen der Tristansage: 'wie sich die Quellen alter Dichtung winden, voneinander lassen und sich immer wieder begegnen! Die Fabel von Tristan und Isolde kann hierzu eins der reichsten Beispiele abgeben; Rezensent, der sie etwa künftig einmal zu kommentieren denkt, beschränkt sich hier darauf, einige Resultate seiner bisherigen Untersuchungen, mehr oder weniger umständlich, nachdem es die Beziehung auf den vorliegenden Text verlangt, mitzuteilen'. Nur wenige Quellen waren damals und zwar sehr unvollkommen zugänglich. Aber Grimm schied bereits klar und scharf die beiden Hauptströmungen, die in deutscher Dichtung durch Eilhart von Oberg und Gottfried von Straßburg vertreten sind, zählte fast alle Tristandichtungen und Bearbeitungen auf und setzte sie nach Alter und Abhängigkeit ins gehörige Verhältnis. Sowohl die Anordnung der ganzen Überlieferung wie treffliche Beobachtung von Einzelheiten zeichnet diese erste gründliche Tristanschrift aus, die nur dadurch um ihre volle Wirkung kam, daß sie statt als ausführliche selbständige Abhandlung als namenlose kurze Anzeige erschien und eigentlich erst wieder durch Aufnahme in den dritten Band der Kleineren Schriften von J. Grimm (1882) weitere Verbreitung fand.

Die ersten Ausgaben von Gottfrieds Tristan durch C. H. Müller (1782), Groote (1821), von der Hagen (1823) und des englischen Sir Tristrem durch Walter Scott (1804) brachten wenig Förderung für die Tristanforschung im ganzen. In den Einleitungen und vor allem in von der Hagens Minnesingern IV 1838 S. 571—607 wurden zwar mannigfache und reiche literarische Nachweise gegeben, aber unkritisch und ungeordnet. Die mythologische Deutung wucherte üppig ins Unkraut. Wichtige Stoffbereicherung brachte aber die dreibändige Sammlung von Francisque Michel: Tristan, Recueil de ce qui reste des poëmes relatifs à ses aventures, composés en françois, en anglonormand et en grec dans les 12ᵉ et 13ᵉ siècles (London 1835—1839), wo fast alle erhaltenen altfranzösischen Texte und die meisten literarischen Anspielungen auf die Tristansage veröffentlicht wurden. Bis vor kurzem bildete diese verdienstliche Sammlung

in Bezug auf die altfranzösischen Texte die Grundlage aller Untersuchungen. Eine Mehrung erfuhren diese Texte nur noch 1856 durch das von Villemarqué in Cambridge und 1886 durch das von Novati in Turin aufgefundene Bruchstück aus dem Thomasgedicht. Michels Sammlung legte wohl reichen Stoff vor, verzichtete jedoch auf seine kritische Verarbeitung. Die einfachsten und wesentlichsten Fragen, die J. Grimm bereits aufgeworfen und richtig beantwortet hatte, wurden kaum berührt. Die Einleitung, die Hermann Kurz 1847 der zweiten Auflage seiner schönen Erneuerung von Gottfrieds Tristan beigab, verliert sich zu sehr in mythologische Nebel, ohne ernstlich zu fördern. Der französische Gelehrte A. Bossert erkannte zuerst in einer Schrift über Gottfried von Straßburg (Paris 1865) dessen Quelle in dem Gedicht des Thomas. Trotzdem konnte noch 1869 Heinzel (Zeitschr. für deutsches Altert. XIV) in einer sehr geistvollen, aber gänzlich verfehlten Abhandlung die Lachmannsche Liederlehre auf die afz. Tristangedichte des Berol und Thomas anwenden und die einheitlichen Texte in vermeintliche Einzellieder zerpflücken. 1877 erschien Lichtensteins Ausgabe des Eilhart von Oberg, die zum ersten Mal eine wichtige Quelle in ihrem ganzen Umfang, wenn schon textlich nicht einwandfrei, zugänglich machte. 1878 und 1883 bot Kölbing die nordische und englische Wendung der Tristansage d. h. des Thomasgedichtes in trefflichen Ausgaben und mit gründlichen Einleitungen dar. Und nun kam Ordnung in die bisher immer noch ganz unklare Überlieferung. Der Hauptgrund dafür, daß man solange die Tristanüberlieferung in ihren Zusammenhängen nicht richtig erkannt hatte, lag in den unzulänglichen Textausgaben. Außer Gottfried, über dessen französische Vorlage trotz dem Sir Tristrem Walter Scotts völlige Unklarheit herrschte, hatte man zuerst ja nur die jüngsten Ausläufer der Sage, den französischen Prosaroman durch den Grafen Tressan (1788) und den deutschen Prosaroman durch von der Hagen und Büsching (1809). Es war ein unermeßlicher Fortschritt, als Eilhart und die Saga zugänglich wurden. Jetzt erst gelang es, die französischen Bruchstücke, die Michel abgedruckt hatte, mit Hilfe der ausländischen vollständigen Übersetzungen und Bearbeitungen zu ergänzen und auf zwei Gruppen zu verteilen, deren wichtigste Vertreter auf der einen Seite Eilhart-Berol, auf der anderen Thomas-Gottfried waren.

G. Paris wandte der Tristansage seine Aufmerksamkeit zu; im XV. und XVI. Bande der Romania erschienen 1886 und 1887 wertvolle Beiträge seiner Schüler. 1888 kam meine kleine Schrift über die Tristansage heraus, worin ihre keltischen und französischen Bestandteile und die beiden Hauptgruppen untersucht wurden. Nun folgten zahlreiche kleinere Abhandlungen, in denen der Ursprung der Sage und die verlorenen Vorläufer der uns erhaltenen Gedichte nach allen Seiten hin erörtert wurden. Nur langsam klärten sich aus vielen Widersprüchen einige Ergebnisse, insbesondere durch die Bestimmung der keltischen oder französischen Herkunft der Eigennamen durch Zimmer (Zeitschr. für franz. Sprache und Literat. XIII). Wilhelm Hertz faßte in den vortrefflichen Anmerkungen der zweiten und dritten Ausgabe seines Gottfried von Straßburg (1894 und 1901) diese reichhaltigen Untersuchungen zusammen.

Sehr gut und förderlich war auch Röttigers Abhandlung über den heutigen Stand der Tristanforschung (Progr. des Hamburger Wilhelm-Gymnas. 1897) und Murets ausführliche Besprechung (Romania XXVII 608 ff.). Hier und in meinen Bemerkungen zur Sage und Dichtung von Tristan und Isolde (Zeitschr. für franz. Sprache und Lit. XXII 1 ff.) trat der Gedanke einer gemeinsamen Urdichtung, aus der alle späteren abstammen, immer deutlicher hervor. Die Tristanforschung entbehrte aber noch immer der Grundlage, der kritischen Ausgaben der französischen Texte. Dieser sehnliche Wunsch ward endlich durch Bédier, der 1902 den Thomas herausgab, und Muret, der 1903 Berols Tristan vorlegte, erfüllt. Im zweiten Band (1905) hob Bédier noch die Teile des afz. Prosaromans, die aus einem verlorenen Tristangedicht stammen, heraus und förderte die Tristanstudien durch neue gründliche Untersuchungen über die verlorene Vorlage des Thomasgedichtes und die Entstehung der Tristansage. Somit hat die Tristanforschung[1]) einen großen Aufschwung genommen, da jetzt die Grundbedingungen der ganzen Untersuchung, die altfranzösischen Texte in vollständigen und kritischen Ausgaben bereit liegen. Darum ist ein Überblick über die bisherigen Ergebnisse und die noch offenen Fragen der Tristanforschung wohl gerechtfertigt.

Der Weg der Tristanstudien geht ganz langsam von ungenügenden Ausgaben der spätesten Erzeugnisse mittelalterlicher Dichtung zu kritischen Ausgaben der ältesten erhaltenen Denkmäler. Und auf dieser gesicherten Grundlage kann auch ein Ausblick gewagt werden auf die verlorene Urdichtung, aus der die uns erhaltenen Gedichte abgeleitet werden müssen.

Seit der Mitte des XII. Jahrh. treten Tristan und Isolde in der altfranzösischen Dichtung hervor. Bald gelten sie überall als das berühmteste Liebespaar. Die französischen Tristangedichte werden in alle Sprachen übersetzt und bearbeitet. Und im XIX. Jahrh. ist die alte Liebesmär zu neuem Leben erwacht. Die Tristansage ist daher ein sehr lehrreiches und dankbares Beispiel der vergleichenden Betrachtung eines Stoffes, der unter verschiedenartigen Voraussetzungen immer neu gestaltet ward. Große Dichter sind damit verknüpft. Darum gewährt die Beschäftigung mit Tristan und Isolde auch reichen Lohn.

Die vergleichende Literaturgeschichte sucht die einzelnen Tristangedichte zueinander ins rechte Verhältnis zu bringen. Der Ursprung des ältesten Tristangedichtes führt aber zur vergleichenden Sagenkunde, zur Erörterung der Frage, welchen Anteil Kelten und Franzosen an Tristan und Isolde haben.

---

[1]) Zur neuesten Tristanliteratur: J. Bédier, Le roman de Tristan par Thomas, poème du XIIe siècle. I 1902, II 1905 (herausg. von der Société des anciens textes français, Paris, Firmin Didot). — E. Muret, Le roman de Tristan par Béroul et un anonyme, poème du XIIe siècle. 1903 (herausg. ebd.). — M. Deutschbein, Studien zur Sagengeschichte Englands I. Teil, Die Wikingersagen, Cöthen 1906 (darin S. 169—180 die Tristansage). — F. Piquet, L'originalité de Gottfried de Strasbourg dans son poème de Tristan et Isolde. Lille 1905.

Die Wege der Forschung sind klar vorgezeichnet; aber sie sind deshalb dunkel und schwierig, weil gerade die ältesten und wichtigsten Quellen verloren gingen oder nur in Bruchstücken vorliegen. Daher ist viel mühsame Arbeit darauf zu verwenden, diese verlorenen Denkmäler, die Grundlagen und Vorbedingungen aller Untersuchungen zu erschließen. Die Geschichte der Tristansage hängt ganz und gar von der Vorstellung ab, die wir vom ältesten französischen Tristangedicht gewinnen. Darnach bemißt sich alles andere, das Maß der schöpferischen Tätigkeit des ersten Tristandichters und die Eigenart seiner einzelnen Nachfolger. Leider müssen beim Stand der Überlieferung nur zu viel Vermutungen die fehlenden Tatsachen ersetzen.

In französischer Sprache liegen folgende Texte vor: Ein nach 1191 geschriebenes normannisches Gedicht, das vielleicht aus zwei Teilen besteht. Berol nennt sich der Verfasser des ersten Teiles, den ein Ungenannter fortsetzte. Nur das Mittelstück, von der belauschten Zusammenkunft der Liebenden bis zum zweideutigen Eid Isoldes und zur Rache Tristans an den Verrätern, ist erhalten, Anfang und Ende fehlen. Ein mit Berol vielfach übereinstimmendes Gedicht wurde um 1230 in den großen französischen Prosaroman einverleibt. Aus der wüsten Masse gleichgültiger Abenteuer, die den Hauptteil des Romanes ausmachen, können die auf dem alten Tristangedicht beruhenden Abschnitte wieder herausgelöst werden und ergeben wenigstens den Inhalt der verlorenen Quelle. In einem kleinen Gedicht von Tristans Narrenverkleidung (der Folie Tristan in der Berner Handschrift aus dem Ende des XII. Jahrh.) begegnen viele Anspielungen, aus denen der Inhalt eines weiteren Berol und der Vorlage des afz. Prosaromanes nahestehenden Tristangedichtes zu entnehmen ist. Aus Berol, der afz. Prosa und Folie gewinnen wir somit das Bild eines alten, verlorenen Tristanromans.

Aus diesem ging auch der Tristan des anglonormannischen Dichters Thomas hervor, von dem 3144 Verse erhalten sind, während der Gesamtinhalt und Umfang nur aus ausländischen Bearbeitungen erschlossen werden kann. Hierzu haben wir die Tristramssaga, eine 1226 verfaßte norwegische Prosaübersetzung, den Sir Tristrem, ein im Anfang des XIV. Jahrh. entstandenes nordenglisches Gedicht in Strophen, Gottfrieds von Straßburg Tristan und einige Kapitel aus dem italienischen Prosaroman 'La tavola ritonda'. Bédier hat im ersten Bande seiner Thomasausgabe das gesamte Material verarbeitet und bis ins einzelne ziemlich genau den im Original verlorenen Teil aus den fremden Bearbeitungen wiederhergestellt.

Auch von dem durch die Berolgruppe vertretenen Gedicht liegen auswärtige Bearbeitungen vor, die zur Wiederherstellung der verlorenen französischen Urschriften vortreffliche Dienste leisten. So vor allem der um 1190 von Eilhart von Oberg gedichtete deutsche Tristan, der im XV. Jahrh. zum deutschen Prosaroman wurde. Die Fortsetzer Gottfrieds, Ulrich von Türheim und Heinrich von Freiberg, kannten wahrscheinlich nur Eilhart und haben keine unmittelbare Beziehung zu französischen Vorlagen.

Alle diese Tristangedichte zeigen im Gesamtbild der Handlung wie auch

in den meisten Einzelheiten so enge Verwandtschaft, daß eine gemeinsame Vorlage mit Sicherheit anzunehmen ist. Die Geschichte dieses Ur-Tristan, sein Werden und Wachsen und seine Verbreitung in mehr oder minder freien Bearbeitungen zu beschreiben, ist die nächste Aufgabe der Tristanforschung.

Es hat auffallend lange gedauert, bis die Wissenschaft zu dem so einfachen und einleuchtenden Ergebnis eines verlorenen Urgedichtes gelangte. War man doch auch lange Zeit völlig im unklaren über das Gedicht des Thomas. Denn vom französischen Text lagen nur Bruchstücke vor, Gottfrieds Tristan war unvollendet, das englische Gedicht zu sprunghaft. Erst die norwegische Saga als eine zuverlässige und vollständige Inhaltsangabe des Thomasgedichtes löste allmählich das Rätsel, indem sie den Hintergrund für alle Bruchstücke und Bearbeitungen ergab. So tauchte nach und nach aus trümmerhafter Überlieferung doch ein ziemlich treues und klares Bild des Thomasgedichtes auf. Und damit war auch ein Maßstab für die uns erhaltenen Nachahmungen gewonnen.

Ähnlich verhält es sich mit dem Ur-Tristan. Auch die Tristanforschung war lange Zeit dem Wahn der Liederlehre verfallen. Man stellte sich auf der sehr allgemein gedachten Grundlage der Tristansage unter den französischen Spielleuten zahlreiche Einzellieder von Tristan und Isolde vor. Diese seien mehrmals zu Epen vereinigt worden, die zwar im ganzen übereinstimmten, im einzelnen aber auseinandergingen. Diese Meinung wurde dadurch bestärkt, daß tatsächlich Episoden der Tristansage in Form von Lais, d. h. von Novellen in Versform, vorhanden sind. So hätte hier Berol, dort Thomas aus Tristanliedern ein umfassendes Tristangedicht geschaffen. Aber bei näherem Zusehen ergibt sich, daß gerade das ganze Gefüge der Fabel von Anfang bis zu Ende durchweg dasselbe ist, daß auch die einzelnen Ereignisse überall gleich wiederkehren. In jüngeren Fassungen ist allerdings diese oder jene Episode ausgelassen oder verändert, auch ward gelegentlich ein neuer Abschnitt eingeschaltet. Aber gerade diese Neuerungen belehren darüber, daß ein fester Grundstock bestand, der überall hindurch blickt. Wie die Nachahmungen des Thomasgedichtes nach Abzug ihrer Sonderzüge und Neuerungen in einer gemeinsamen Vorlage aufgehen, so finden sich alle vorhandenen älteren Tristangedichte im Ur-Tristan.

Bédier hat im ersten Band seiner Ausgabe das Thomasgedicht durch Vergleichung wiederhergestellt, im zweiten Band auf demselben Weg eine Skizze des Ur-Tristan entworfen. Mir scheint dieser Versuch gelungen. Unabhängig von Bédier habe ich vor Ausgabe seines Buches denselben Versuch der Wiederherstellung des Ur-Tristan unternommen, worüber ich bald in einem besonderen Buche berichten werde. Unser Ergebnis ist in der Hauptsache völlig übereinstimmend, nur bei einzelnen unwesentlichen Zügen geht unsere Meinung auseinander. Bédier verlegt eine Episode in den Ur-Tristan, die meines Erachtens erst den späteren Fassungen zukommt; dagegen verweise ich einen Abschnitt aus Thomas ins Urgedicht, der in Bédiers Entwurf fehlt.

Wann und wo ist dieser Ur-Tristan entstanden? Aus welchen Quellen ging er hervor? In welcher Sprache war er abgefaßt? G. Paris, der lange

Zeit eifrig für Einzellieder als Vorläufer der Tristanepen eingetreten war, bekehrte sich schließlich auch zur Annahme eines verlorenen Urgedichtes, das ein englischer Dichter auf englisch geschrieben und unvollendet hinterlassen habe. Demnach wären die französischen Tristangedichte Übersetzungen und Fortsetzungen einer englischen Urschrift, der der Schluß fehlte. Die für einen englischen Tristan vorgebrachten Gründe sind ganz unhaltbar. Und eine Betrachtung des Inhaltes belehrt zweifellos, daß das Urgedicht vollendet war. Eilhart, die afz. Prosa und Thomas, also alle Hauptvertreter weisen auf eine gemeinsame, feste Überlieferung des Schlusses. Auch die Änderungen der späteren Fassungen lassen deutlich erkennen, daß sie vom selben ursprünglichen Schlusse ausgingen. Jedenfalls war der Ur-Tristan ein vollständiges Gedicht in französischer, vielleicht anglonormannischer Sprache.

England ist aber wahrscheinlich die Heimat des Ur-Tristan, dessen Schöpfer wir unter ähnlichen Umständen uns zu denken haben, wie in der zweiten Hälfte des XII. Jahrh. Marie de France, eine Französin, die in England dichtete und mit der lateinischen Schulliteratur, mit Fabeln und Legenden, Geschichte und Sage, mit bretonischen Erzählungen vertraut war. Auch der Tristandichter verfügte über reiches und vielseitiges Wissen aus den verschiedensten Gebieten, vor allem aber über eine wunderbare Gestaltungskraft, die ihn befähigte, die verschiedenartigsten Bestandteile zu einem neuen Ganzen organisch zu verknüpfen. Er muß mit den bretonischen und wälschen Erzählern ebenso enge Fühlung gehabt haben, wie in Frankreich Kristian von Troyes; denn von ihnen empfing er die keltischen Grundlagen seiner Dichtung. Die Vermittler der wälschen Tristansage an den französischen Dichter waren wohl die Bretonen, die mit den Normannen in großer Zahl nach England gekommen waren. Wir brauchen also wegen einzelner bretonischer Züge keine Wanderung der Tristansage nach der Bretagne anzunehmen. Alles erklärt sich zwanglos aus dem Verkehr zwischen Normannen, Bretonen, Anglonormannen und Briten, aus den Völkerbeziehungen und Mischungen, die durch die Eroberung Englands geschaffen worden waren.

Um die Mitte des XII. Jahrh. war das Tristangedicht bereits den Troubadours in Südfrankreich bekannt. Also entstand es jedenfalls vor 1150. Bédier verlegt es bis 1120 zurück, in die Nachbarschaft der Chanson de Roland. Ich glaube, der Tristan wurde zwischen 1140 und 1150 gedichtet, nachdem Galfrid von Monmouth den König Artus und die britische Sage durch seine Historia regum Britanniae in die Literatur eingeführt hatte. Denn Artus und seine Helden, vornehmlich Walwan (Gauvain) treten auch in zwei Episoden des Tristanromanes als allbekannte Persönlichkeiten hervor. Der Tristanroman ist aber älter als die durch Kristian von Troyes geschaffenen eigentlichen Artusromane, kann also unmöglich diese bei seinen Lesern voraussetzen. Stil und Darstellung müssen wir uns in der Art der Chansons de Geste denken, formelhaft gebunden und mit wilden, barbarischen Zügen ausgestattet, in dem Ton, den Berol und Eilhart noch wahren, wogegen Thomas alles zu höfischer Feinheit emporhob. Name und Persönlichkeit des Tristandichters sind nicht fest-

zustellen. Kristian von Troyes verfaßte unter seinen Erstlingsarbeiten auch ein leider verlorenes Gedicht 'Von König Mark und der blonden Iselt', worunter wir aber schwerlich das Meisterwerk des Ur-Tristan verstehen dürfen. Auch ein sonst unbekannter Dichter mit dem Beinamen 'La Chèvre', der ein ebenfalls verlorenes schönes Gedicht von der Liebe Tristans und Isoldes geschrieben haben soll, darf kaum als Verfasser des Ur-Tristan gelten.

Seine eigentliche Größe und Meisterschaft bewährt der unbekannte Tristandichter in der Stoffgestaltung. Nachdem sein Gedicht im Umriß wieder aufgetaucht ist, erhebt sich natürlich auch die Frage nach seinen Quellen. Keinesfalls darf man annehmen, daß der Tristandichter nur ein Reimer war, eine bereits in allen Einzelheiten fertige und feste Überlieferung in literarische Form goß. Er war vielmehr auch der Schöpfer der Sage von Tristan und Isolde, die vor ihm als Liebesroman gar nicht vorhanden war. Hier vermag nur die Stoffuntersuchung Aufschluß zu geben. Tristan ist der piktische Name Drostan, der als Drystan verwälscht wurde und durch Anlehnung an *triste* vom französischen Dichter umgedeutet wurde. Isolde führt einen rein französischen Namen, Isolt, Iselt aus Ishilt. Genau so verhält es sich mit den Namen von Tristans Eltern, Riwalin und Blanchefleur, wo ein rein bretonischer und ein rein französischer Name miteinander verbunden wurden. Das kann nur durch einen Dichter, der zu keltischem und französischem Wesen Beziehung hatte, geschehen sein. Verfolgen wir diese Spuren weiter, so kommen wir zur keltischen Tristansage, der ein französischer Liebesroman von Tristan und Isolde angeschlossen wurde. Es gilt nur, diese in ihrem Ursprung so ganz verschiedenen Welten richtig und scharf gegeneinander abzugrenzen und auf ihren Inhalt zu prüfen. Die Fuge zwischen beiden Teilen ist noch deutlich zu sehen: die Tristansage im eigentlichen Sinn endigt mit der ersten Fahrt nach Irland, wo der sieche Held Heilung sucht; der Liebesroman beginnt mit der zweiten Fahrt nach Irland, mit der Brautwerbung für Marke. Die Handlung im ersten Teil beruht auf keltischer Sagengeschichte, die Handlung im zweiten Teil auf allgemein mittelalterlichen Märchen, Novellen, Schwänken und antiken Romanmotiven. Auffallend ungeschickt hat der sonst so bedächtige und sorgfältige Tristandichter seinen Helden zweimal '*nâch wâne*', auf gut Glück ins weite Meer hinausgesandt und nach Irland geführt. Das erste Mal war durch die Tristansage gegeben, das zweite Mal durch das Märchen von der goldhaarigen Jungfrau, woraus der Liebesroman einen wesentlichen Teil seines Inhaltes schöpfte.

Der französische Dichter überkam die Tristansage etwa in folgender Gestalt: Tristan, der Sohn des Talluch und Neffe König Markes von Kornwall bestand mit Morholt aus Irland einen Zweikampf auf St. Samson, einer der Scilly-Inseln. Morholt war gekommen, um Zins von Kornwall zu fordern. Tristan besiegte und tötete seinen Gegner, erhielt aber von dessen Waffe eine unheilbare Wunde, an der er dahinsiechte. Als alle ärztliche Kunst an ihm verloren war, ließ er sich in einem Schifflein aufs offene Meer hinaus treiben. Im Spiel der Wellen und Winde ward er nach Irland verschlagen zu Morholts

Schwester, einer heilkundigen Frau, die den wunden Mann in Pflege nahm und wieder zu Kräften brachte. So hatte die Irin, statt Rache zu nehmen, dem, der ihren Bruder erschlug, das Leben wiedergeschenkt. — Diese Sage trägt den Stempel der Normannenzeit, da die nordischen Wikinger im IX. und X. Jahrh. in Irland herrschten und an der britischen Küste Raubfahrten machten. Morholt fordert nach Wikingerbrauch zum Holmgang, einem Zweikampf auf einsamer Insel heraus. Aber die geschichtlichen Namen und vielleicht auch die mythischen Züge reichen in höheres Alter vor die Normannenzeit zurück. Ein König Marke von Kornwall ist in der ersten Hälfte des VI. Jahrh. bezeugt. Den Namen Drostan führten Piktenkönige im VII.—IX. Jahrh. Morholt in seiner Riesenart erinnert an die Fo-môre d. h. die Riesen der irischen Heldensage. Als *fo-môre* (d. i. etwas große) galten aber den Iren hernach auch die nordischen Wikinger. Also scheint Drostans Riesenkampf in der Normannenzeit zu einem Holmgang mit einem riesigen Wiking geworden zu sein. Morholts Name, an und für sich wohl fränkisch-germanisch, kann durch Môr (*fo-môr*) veranlaßt sein. Die keltische Sage berichtet mehrfach von Meerfahrten todwunder Helden (vgl. z. B. des Artus Fahrt nach Avalun), die ins Feenreich entrückt werden, um dort zu genesen. Eigentlich fahren sie zu den Inseln der Seligen, die westwärts über Meer in unnahbarer Ferne liegen.

Also ist die Tristansage, die dem Romandichter bekannt wurde, ein Gebilde der Wikingerzeit, etwa des X. Jahrh., hervorgegangen aus älteren irisch-britischen Mythen und geschichtlichen Erinnerungen, die bis ins VI. Jahrh. zurückreichen. Diese Tristansage des X. Jahrh. ist weder in Kornwall noch im Piktenland, sondern wahrscheinlich in Wales, das damals auch Tristans Heimat war, aufgekommen und mündlich fortgepflanzt worden, bis sie durch die 'conteurs bretons', die bretonischen Erzähler, die keltisch und französisch sprachen, dem französischen Tristandichter um 1140 übermittelt wurde. Die bretonische Vermittlung machte Tristan zum Sohne Riwalins, des Stammvaters aller bretonischen Fürstengeschlechter und verlegte seine Heimat in die Bretagne. Der Schauplatz und das geschichtliche Gewand des französischen Tristanromanes war also durch die überkommene Tristansage festgelegt und wurde in der Hauptsache beibehalten.

Nun aber beginnt der Liebesroman, die französische Neudichtung, Tristan und Isolde. Hier zeigt sich eine wohlangelegte Umrahmung mit Einschaltung mannigfacher Novellen und Schwänke, also planvolle Zusammenfassung verschiedenartiger Bestandteile. Den Grundton gab das Märchen von der goldhaarigen Jungfrau, das erzählt, wie einst eine Schwalbe ein wunderherrliches Frauenhaar weithin über Land und Meer trug. Vor einem König fiel es nieder. Entzückt hob er es auf und schwur, nur die zum Weib zu nehmen, der dieses Goldhaar gehöre. Ein junger Held macht sich auf die Fahrt nach der Schönen und findet sie nach vielen Abenteuern. Sie folgt seiner im Namen des Königs vorgebrachten Werbung. Am Ende wird sie aber sein Weib und der alte König geht leer aus.

Das Verhältnis zwischen dem alten König (Marke), dem jungen Helden

(Tristan) und der Jungfrau (Isolde) ist im Tristanroman in zwiefacher Weise ausgenützt worden, schwankhaft und tragisch. Dem französischen Geschmack entsprachen die immer neuen Ränke, mit denen der alte König vom jungen Liebespaar überlistet wurde. Die tragische Wendung ergab sich dadurch, daß Tristan und Isolde aber erst im Tode vereinigt werden und der alte König sie überlebt.

Im Märchen zieht der junge Held gewöhnlich über Land in unbekannte Ferne zum Schloß der goldhaarigen Jungfrau. Dabei findet er die Hilfe dankbarer Tiere. Im Tristanroman fährt der Held aufs Meer hinaus. Diese Seereise ist durch den Schauplatz an und für sich und durch den Anschluß an die Tristansage mit ihrer Fahrt nach Heilung bedingt.

Somit ist das Märchen von der goldhaarigen Jungfrau vom Tristanroman keineswegs unverändert übernommen, sondern planvoll ganz und gar umgestaltet worden. Nach Ausscheidung vieler Nebendinge und Abenteuer, die der junge Held auf seiner Fahrt erlebt, wird der Inhalt auf die kürzeste Formel gebracht; das heitere Ende des harmlosen Märchenspiels wandelt sich zu traurig ernstem Ausgang.

Am Schlusse des Romans steht das Oenonemotiv: Als Paris noch unter den Hirten des Ida lebte, vermählte er sich mit Oenone, der heilkundigen Tochter des Flußgottes Kebren. Sie wußte die Zukunft voraus und sagte ihm, daß er im Trojanischen Kriege verwundet würde und niemand ihn werde heilen können als sie selbst. Als Paris die Helena entführt hatte, verließ ihn Oenone. Paris aber wurde im Kampfe vor Troja durch einen vergifteten Pfeil des Philoktet verwundet. Da gedachte er an Oenones Wort und sandte nach ihr aus, sie möchte ihm helfen. Sie erwiderte trotzig, er solle sich an Helena wenden, folgte aber doch dem Boten nach. Als Paris den abschlägigen Bescheid erhielt, da starb er. Oenone kam zu spät, fand ihn tot und nahm sich unter Wehklagen das Leben.

So sendet auch der totwunde Tristan, der Gemahl der weißhändigen Isolde, zu seiner ersten Geliebten, der heilkundigen blonden Isolde, einen Boten und stirbt, als ihm die erbetene Hilfe versagt wird. Die blonde Isolde, die zu spät eintrifft, stirbt ihm nach. Freilich sind auch Verschiedenheiten hervorzuheben. Die blonde Isolde weigert sich nicht, und Tristan wird durch gefälschte Nachricht getäuscht. Das Schiff, das Isolde bringt, soll ein weißes Segel zum glückverheißenden Zeichen führen; wenn sie nicht kommt, soll ein schwarzes Segel aufgezogen sein. Obwohl das weiße Segel naht, erfährt Tristan durch seine Frau, das Segel sei schwarz. Daran stirbt er. Nun findet sich aber gerade das Segel auch in antiker Sage bei Theseus, so daß man an eine Umänderung des Schlusses der Oenonesage durch den Einfluß der Theseussage denkt. Der Minotaurus forderte von den Athenern eine Menschensteuer wie Morholt von den Kornwallern, weshalb G. Paris den Morholt auch für eine Art von Meerungeheuer (*sorte de monstre marin, plus tard anthropomorphisé*) hielt. Theseus fuhr aus mit dem Vorsatz, etwas gegen den Minotaurus zu unternehmen. Er versprach seinem Vater, weiße Segel aufzuziehen, wenn er

als Überwinder des Ungeheuers zurückkehre; wenn er unterliege, werde das Schiff unter schwarzem Segel heimkehren. Aber er vergaß diese Abmachung. Als nun Aegeus das Schiff mit schwarzen Segeln zurückkommen sah, stürzte er sich, in der Meinung, daß sein Sohn umgekommen sei, vom Felsen ins Meer hinab und fand so den Tod.

Zufällig sind diese antiken Anklänge der Tristansage schwerlich. Weder die Annahme von Urverwandtschaft noch der Hinweis auf die folkloristischen Grundbestandteile der antiken und französischen Sage gibt ausreichende Erklärung. Es handelt sich vielmehr um die Verschmelzung der Oenone- und Theseusage, d. h. um die Übertragung des Segelmotives aus der Geschichte von Theseus in die von Oenone und um die Aufnahme der also umgebildeten Sage von Paris und Oenone in die von Tristan und Isolde, wobei vielleicht auch Züge vom Minotaurus auf Morholt übergingen. Von Oenone empfing Isolde ihre Heilkraft, und nun erklärt sich auch ihre Verbindung mit dem Morholtabenteuer und Tristans erster Fahrt nach Irland als Wiederholung des Schlußmotives und Anknüpfung der heilkundigen Oenone an die heilkundige Fee der alten Drostansage.

Oenone[1]) war im Mittelalter allbekannt durch Ovids Heroiden und Dictys Trojanerkrieg. Von ihrem Tode gingen verschiedene Sagen. Die mit dem Tristanschluß übereinstimmende oben erwähnte Wendung steht bei Vergils griechischem Lehrer Parthenius von Nicäa in seiner Sammlung von Beispielen leidenschaftlicher Liebe. In lateinischer Fassung ist die Erzählung bisher noch nicht nachgewiesen. Daß der Schöpfer der Tristansage oder seine Gewährsleute die griechische Quelle kannten, ist nicht wahrscheinlich. Aber daß im Anschluß an Ovid oder Dictys die Oenonesage in der Fassung des Parthenius irgendwo auf lateinisch mitgeteilt und dadurch dem Tristandichter bekannt wurde, ist sehr wohl möglich. Die Theseusgeschichte war aus Servius zu Aeneis III 74 zu erfahren, wie Bédier II 139 zeigt.

Man darf also nicht mehr mit G. Paris einwenden, daß die für die Tristansage angenommenen antiken Motive nur in weit entlegenen, dem Mittelalter sicher unzugänglichen Quellen sich finden. Daß die Schulgelehrsamkeit des XII. Jahrh. von Oenone und Theseus wußte, ist durchaus keine allzukühne und unwahrscheinliche Annahme. Bemerkenswert ist, daß die antiken Motive beisammen stehen und vom Tristandichter eng miteinander verflochten wurden.

Mit Morholt ist die erste Fahrt Tristans nach Irland unlöslich verknüpft. Die vergiftete Wunde verlangt die heilende Ärztin. Und das Motiv der Wunde und Ärztin tritt ebenso am Schluß des Romanes hervor. Hier war das Bindeglied zwischen der Tristansage und dem Liebesroman von Tristan und Isolde. Isolde ist vom Dichter mit dem Holmgang Tristans und Morholts verflochten worden, wodurch Anfang und Ende des Romanes festgesetzt wurden. Der Liebesroman von Tristan und Isolde ist also ganz eigenartig und kunstvoll ein-

---

[1]) Über Oenone vgl. E. Rohde, Der griech. Roman[2] S. 118 ff.; Roscher, Lexikon der griechischen und römischen Mythologie III 1 Sp. 785 ff.; Hertz, Gottfried von Straßburg[3] S. 565 ff.

gerahmt: der sieche Held, der von vergifteter Waffe wund liegt, besucht oder besendet die Ärztin, die allein zu helfen vermag. Das erste Mal erwächst Leben und Liebe daraus, das zweite Mal Not und Tod. Mir scheint hier völlig bewußte poetische Schöpfung und Motivierung zu walten, ein deutlich erkennbarer Plan hervorzutreten. Gegeben war damit auch Tristans Vermählung mit der zweiten, weißhandigen Helena-Isolde, weshalb die Aufnahme des Märchens von der goldhaarigen Jungfrau in diesem Zusammenhang notwendig einen anderen Schluß verlangte. Dem Dichter gelang recht wohl die Vereinigung des jungen Helden aus dem Märchen mit Paris in den daraus folgenden Ereignissen, die sich zwanglos fügten, indem er eben die vom Märchen überlieferte glückliche Vermählung des jungen Paares nicht eintreten ließ. Aber ungeschickt ist der Beginn der Beziehungen zwischen Tristan und Isolde dadurch, daß er eigentlich zweimal und unvermittelt erzählt wird. Zweimal fährt Tristan nach Irland, beidemal ins Unbekannte, das erste Mal nach Heilung, das zweite Mal nach der goldhaarigen Braut. Über die Unwahrscheinlichkeit dieser doppelten Irlandsfahrt kam der Schöpfer der Tristansage nicht hinweg. Aber gerade diese Fugen und Nähte lassen seine Arbeitsweise erkennen. Er hatte zwei Motive, wie das Verhältnis zwischen Tristan und Isolde angesponnen wurde; das eine fand er in der Tristansage vor, das andere fügte er neu hinzu; beide waren an und für sich wirkungsvoll und trefflich. Statt eines allein zu wählen, setzte er beide neben- und nacheinander.

In dem großen Rahmen, den die drei Hauptstücke — Morholt, die goldhaarige Jungfrau, Oenone — britische Heldensage, Märchen, antiker Roman — umschrieben, ließen sich nun neben allerlei eigenen Erfindungen und Einfällen in Spielmannsweise zahlreiche Märchen und Novellen von Liebeszauber und Frauenlist einfügen, so daß eine reich gegliederte, aber doch straff zusammengefaßte und unaufhaltsam fortschreitende Handlung sich ergab. Die meisten der Bausteine, die der Romandichter zusammentrug, lassen sich auch einzeln und in ganz anderer Umgebung nachweisen. Im Roman sind sie aber geschickt und unlöslich miteinander verkettet. Ich erinnere hier nur an Tristans Drachenkampf, an die unterschobene Braut (Brangäne), an die mitleidigen Mordknechte, die das Todesurteil an der unschuldigen Frau (Brangäne) nicht vollziehen, an den zweideutigen Eid Isoldes, an Tristans Verkleidungen usw. Wir bewegen uns hier völlig im Gedankenkreis der mittelalterlichen Spielmannsdichtung, aus der der Schöpfer des Romans hervorging. Wir behaupten nichts Unmögliches und Unwahrscheinliches, wenn wir ihm das freie Schalten und Walten mit solchen Stoffen zuschreiben. Freilich gelang ihm ein so genialer Wurf wie keinem anderen. Denn zweifellos ist das Gedicht von Tristan und Isolde stofflich weitaus die beste Schöpfung des Mittelalters und von unverwüstlicher Lebenskraft.

Wenn unsere Meinung über den Ursprung der Tristansage einigermaßen richtig ist, so haben wir die Erfindungskraft des Tristandichters sehr hoch einzuschätzen. Mir scheint kein Grund vorhanden, ihm diese poetische Schöpfung abzusprechen und sie der völlig unbekannten und sehr zweifelhaften vorlite-

rarischen Überlieferung zuzuweisen. Die sagenbildenden Vorgänge wären übrigens hier wie dort dieselben. Ich glaube überhaupt, daß die Liebesgeschichte vor dem Roman gar nicht vorhanden war. Den aus altfranzösischen Tristanlais und Anspielungen kymrischer Quellen versuchten Gegenbeweis halte ich nicht für gelungen; ich betrachte alle diese Zeugnisse nicht für Vorläufer, sondern für Nachklänge und Abzweigungen des Ur-Tristan. Sie gehören zur Geschichte des Tristanromanes, seiner Bearbeitungen, Übersetzungen, Nachahmungen und Umbildungen, die sich durchs ganze Mittelalter hindurchziehen und im XIX. Jahrh. aufs neue in Deutschland, England und Frankreich aufblühten. Die wunderhehrste Verklärung ward dem Roman von Tristan und Isolde in Richard Wagners Drama, das einsam und unerreicht über allen anderen mehr oder weniger gelungenen Neudichtungen steht. Die Geschichte des Tristanromanes zu schreiben will ich hier nicht versuchen. Diese dankbare und lockende Aufgabe behalte ich mir für mein Tristanbuch vor. Hier war nur meine Absicht, die Arbeit des ältesten Tristandichters im flüchtigen Umriß zu zeichnen.





